# Art.School.Differences. Erforschung von Ungleichheiten und Normativitäten im Feld der Kunsthochschule

## **Exklusion durch Inklusion**

Sophie Vögele<sup>1</sup>

"Artistic talent is hard to spot in young people but you can be damn sure that two parents, a white skin, nice middle class manners and four A-levels are not very reliable indicators."

(Perry, 2010)

Dieses Zitat fasst das Hauptanliegen wie auch die bedingende Rahmung der Studie

Art.School.Differences (2014-2016)<sup>2</sup> sehr treffend zusammen. Den Fokus bildeten die Prozesse des

Aufnahmeverfahrens zur Auswahl der Bewerber\*innen beim Eintritt in die Kunsthochschule. Wir

wollten die Dynamiken der Ungleichheit innerhalb institutioneller Strukturen verstehen und

hinterfragen, indem wir insbesondere ihre Aufrechterhaltung, Perpetuierung und beständige

Wiedereinführung untersuchten. Dabei strebten wir auch eine transformative Intervention in diese an.

Unsere zentralen Forschungsfragen fokussierten die Subjektivitäten, die in institutionellen Diskursen

und Richtlinien produziert werden sowie die Art und Weise, wie diese einen «Idealtypus» unter

Studierenden definieren. Weiter war die Untersuchung von Ausschlussprozessen bestimmter sozialer

Gruppen und die Identifizierung von Strategien der Studierenden im Umgang mit den Anforderungen,

denen sie begegnen, Gegenstand unserer Forschung. Darüber hinaus interessierten wir uns für die

Angemessenheit von Auswahlpraktiken im Hinblick auf die aktuellen Dynamiken lokaler und globaler

Strukturen im Kunstbereich. Es ging darum, die Auswirkungen der Internationalisierung von

Kunsthochschulen zu untersuchen und zu fragen, ob darin nicht ein Risiko der «Provinzialisierung»

Schweizer Kunsthochschulen steckt.

### Wer gehört dazu? Wer ist ausgeschlossen?

Das Ziel des Aufnahmeverfahrens ist die Evaluierung von künstlerischen Fähigkeiten. Allerdings erwies sich die Kombination zwischen der – durchaus notwendigen – Offenheit der Kriterien und dem Zwang zur Auswahl aufgrund der beschränkten Platzzahl als widersprüchlich. Unsere qualitativen wie auch

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Affiliiert an die Zürcher Hochschule der Künste ZHdK, sophie.voegele@zhdk.ch. Für diese kurze Zusammenfassung der Art.School.Differences Studie geht mein Dank an Laura Pregger, Mayar El Bakry und insbes. an Maya Ober für ihren Aussen-Blick und ihre Hilfe beim radikalen Kürzen.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Art.School.Differences war eine Kooperation zwischen drei Schweizer Kunsthochschulen: Zürcher Hochschule der Künste ZHdK, Haute école d'art et de design de Genève HEAD – Genève und Haute école de musique de Genève HEM Genève. Die Studie wurde vom Institute for Art Education IAE der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK unter der Leitung von Carmen Mörsch initiiert und von Philippe Saner und Sophie Vögele verantwortet. Weitere Informationen zum Projekt online unter https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences/.

quantitativen Analysen zeigten, dass letztlich nicht die künstlerischen Fähigkeiten, sondern ein normativer Körper, eine starke physische und psychische Präsenz wie auch Flexibilität und lange Arbeitstage bevorzugt evaluiert wurden. Dies weist deutlich auf eine ableistische Tendenz. Obwohl die Jury ihre künstlerischen Leistungen anerkennt, wurden ältere Menschen abgelehnt, weil ihre Lebensentwürfe vermeintlich nicht in das Curriculum der Kunsthochschulen passen, die nach jungen, kulturell gebildeten und wettbewerbsfähigen Menschen verlangen. Generell wurden soziale Kompetenz und ein renommiertes Netzwerk hoch bewertet – manchmal höher als die künstlerische Fähigkeit. Neben dem offensichtlichen Ausschluss von als nicht-weiss markierten Kandidat\*innen, stiessen wir bei verschiedenen Gelegenheiten auf eine grosse Sehnsucht nach dem Anderen, genauer gesagt auf das Interesse, sich von jemandem als «exotisch» anders kreativ inspirieren zu lassen. Unter Jurymitgliedern wurde dieses Interesse oft als eine grosse Chance zur Bereicherung des Status quo der Institution gewertet. Ein solches Othering als Wunsch nach dem Anderen ist allerdings hierarchisiert und von Machtverhältnissen durchzogen. Es beinhaltet nicht nur eine Aberkennung des Anderen, sondern auch eine Verstärkung bestehender rassistischer und sexistischer Markierungen.

Eine weitere zentrale Erkenntnis aus der Analyse bezieht sich auf die Internationalisierung des Feldes der Kunsthochschulen. Aufschlussreich war die erhöhte Anzahl internationaler Studierender, die mit dem massiven Rückgang der Anzahl Studierender mit Migrationserfahrung einherging. Dieses kontinuierliche Fehlen bestimmter Personen ist gewaltvoll durch die Proklamation eines hohen Internationalitätsgrades der Schule verdeckt. Dadurch ist Internationalität auf Kandidat\*innen und Dozierende mit auserwählten Nationalitäten und transnationalen Biografien beschränkt. Der Ausschluss von inländisch als migrantisch markierten Menschen hat gezeigt, dass Klasse in Kombination mit race der stärkste Ausschlussfaktor ist. Die Ergebnisse zeigten, dass spezifische Ethnizitäten, Sexualitäten und bestimmte Körper konstitutiv für eine schulspezifische Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse ist. Um also Zugang zum Kunststudium zu haben, ist ein sozialer Hintergrund aus der Mittel- bis Oberschicht und weisse Swissness oder eine kosmopolitane Internationalität mit privilegierter Herkunft nötig. Allerdings ist hier darauf hinzuweisen, dass trotz ihrer hohen Tendenz an privilegierter sozialer Herkunft, viele internationale Studierende grosse Schwierigkeiten im Studium und prekäre Aufenthalts- sowie finanzielle Situationen erlebten. Die gesamte institutionalisierte Art des Lehrens und Lernens ist auf eine ganz bestimmte Norm von Studierenden ausgerichtet, die die lokale Sprache, Abläufe und Kultur kennen. In diesem Umfeld aus weniger privilegierten Verhältnissen zu stammen macht das Studieren und Verbleiben in der Institution für betroffene Studierende schier unmöglich.

Die anfängliche aufrichtige Offenheit für *Andere* im Auswahlprozess wich schliesslich einer Auswahl von Kandidat\*innen, die am ehesten die «Werte der Institution» widerspiegeln und durch Ausschluss über Einschluss geprägt war. Wir haben darüber hinaus festgestellt, dass die widersprüchlichen Spannungsfelder – letztlich mit dem Effekt einer Diskriminierung – nicht auf den Zulassungsprozess beschränkt sind, sondern dass sich eine Instandsetzung der Norm durch die gesamten Strukturen und Studienzeit fortsetzt. Schliesslich zeigte sich im Zulassungsverfahren folgendes Paradoxon: Je homogener die Bildungsbiografie der Bewerber\*innen, desto mehr «andere» Positionen wurden angestrebt – die leider auf Basis der verstärkten Durchsetzung einer spezifischen Norm immer

unmöglicher werden. Kunsthochschulen sind also Eurozentrisch geprägt, beurteilen den Habitus klassistisch, sind ein elitäres Feld und diversitätsunsensibel. Die ständige Wiedereinsetzung der Norm durch die Institutionen führt zu (gewaltsamen) Erfahrungen der Normierung und zu *Othering*. Dieser Prozess funktioniert als «institutionelle Normativität».<sup>3</sup>

#### Institutionelle Normativität

Die Unkenntnis bestehender Privilegien, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer begünstigten Gruppe ergibt, sichert die bestehenden Machtverhältnisse im Feld und normalisiert sie so weit, dass Ausgeschlossene unsichtbar werden: Privilegien erscheinen gerade für die Personengruppen, die privilegiert sind, als selbstverständlich. Diese strukturell und institutionell begünstigte Unkenntnis von Privilegien ermöglicht es den Entscheidungsträger\*innen die fortlaufenden Prozesse der Exklusion und Inklusion zu ignorieren. Die Kunsthochschule ist ein weisser Raum mit gesunden, leistungsfähigen, heteronormativ scheinenden Körpern aus privilegierten Verhältnissen. In der institutionellen Normativität Schweizer Kunsthochschulen ist in erster Linie Klassismus am Werk, der sich in seiner intersektionalen Beziehung mit Rassismus, Ableismus und Sexismus entfaltet. Institutionen reproduzieren und bestätigen diese Norm, wenn auch meist stillschweigend, unreflektiert und oftmals im Unwissen. Institutionelle Normativität ist jedoch ein aktiver Prozess. Bspw. schoben Mitglieder und Leitung der Kunsthochschulen die Verantwortung für die soziale Schliessung auf Vorgänger-Bildungseinrichtungen mit dem Argument, dass sie Personen aus sog. marginalisierten Gruppen gar nicht erst bewerben. Sie wird kontinuierlich (re)produziert, indem institutionelle Strukturen und Prozesse bereits bestehende Privilegien sichern. Teil der Funktionsweise einer institutionellen Normativität ist, dass sie ständig daran arbeitet, sich selbst und ihre Widersprüche zu verschleiern – und damit auch den Prozess der Normalisierung und der Exklusion.

#### Gleichberechtigter, wechselseitiger Austausch?

In Bezug auf die Aufnahmeverfahren und die Internationalisierung sollten an Kunsthochschulen durch eine Neudefinition von Qualität Richtlinien so gedacht und konzipiert werden, dass ein gegenseitiger Austausch und der Zugang zu gemeinsamen sozialen Gütern wie Kunst und Hochschulbildung als grundlegendes Menschenrecht ermöglicht wird. Ein gleichberechtigter wechselseitiger Austausch, der Diversität einlöst und dadurch der vorherrschenden, institutionelle Normativität entgegenwirken kann, muss sich der historisch gewachsenen, kolonialen, bürgerlichen und leistungsdefinierten Machtverhältnisse bewusst sein, die unser Denken strukturieren. Eine gleichberechtigte Anerkennung beruht auf Respekt und der gleichen Entscheidungsbefugnis aller gesellschaftlichen Gruppen. Die Perspektive, die dabei eingenommen wird, muss vielfältig sein und sich der Hegemonien und Prozesse der institutionalisierten Diskriminierung in unserer Gesellschaft bewusst sein. Im Rahmen der Aufnahmeverfahren an Kunsthochschulen, bei der Einstellung von Dozierenden und weiteren Mitarbeitenden, bei internationalen Projekten und Zusammenarbeiten etc. muss Individuen und Gruppen ermöglicht sein, sich in Beziehungen von Selbstbewusstsein, Selbstachtung und Selbsteinschätzung zu erleben. Wird dies vernachlässigt, wird zwangsläufig eine Sichtweise und

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Das Konzept der institutionellen Normativität schliesst an die «Institutional Whiteness» von Sara Ahmed et al. an (2006).

Entscheidungsfindung vermittelt, die die Interessen der Privilegierten schützt und derjenigen, die Marginalisierung erfahren, ausser Acht lässt. Wenn jedoch ein gleichberechtigter, wechselseitiger Austausch ernst genommen und von den Hauptentscheidungsträger\*innen der Bildungseinrichtungen verkündet wird, können die Strukturen gerechter werden.

#### Referenzen

Ahmed, Sara, Shona Hunter, Sevgi Kilic, Elaine Swan, and Lewis Turner. 2006. "Race, Diversity and Leadership in the Learning and Skills Sector [Final Report]." Lancaster.

Perry, Grayson. 2010. "Preface." In Don't Put Us in Your Boxes. Widening Participation in Arts and Design Higher Education. Learning from the First Four Years of the National Arts Learning Network, edited by National Arts Learning Network. online:

https://www.heacademy.ac.uk/system/files/naln dont put us in your boxes widening participation.pdf.

Said, Edward W. 2003. Orientalism. London: Penguin Books.

Online publiziert unter <a href="https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences/schlussbericht/">https://blog.zhdk.ch/artschooldifferences/schlussbericht/</a> on 4.8.2023